



<b>Inhalt</b>	<b>5</b>
<b>Die Freiheit, sich gut zu fühlen</b>	<b>7</b>
<b>Ohne Wenn und aber ...</b>	<b>12</b>
... den Schuldrucksack ablegen	12
... den Lebensweg betrachten	19
... eigene Blickwinkel verändern	36
<b>Zusammenhänge erkennen und ...</b>	<b>44</b>
... das Erfolgsdenken verstehen	44
... das Wohlstandsdenken ergründen	54
... das eigene Anspruchsdenken beleuchten	65
<b>Sich gut fühlen!</b>	<b>69</b>
Aus dem Schatten der anderen heraustreten	69
Positive Gefühle aktivieren	76
Jegliche Erfolge sehen und genießen	96
<b>Facetten individuellen Wohlstands</b>	<b>108</b>
Lebenserfolg Kind/er	108
Vereinbarkeit	115
Umfassende Bildung	131
Die Rente ist kein Spiegel der Lebensleistung	151
<b>Die eigene Macht entdecken</b>	<b>161</b>
Konsum und Werbung hinterfragen	161
Über Lohn und Eigentum nachdenken	179
Beziehung von Leistung und Lohn prüfen	193
Balance von Wirtschaft & Wohlstand fördern	202
Am Gemeinwohl orientieren	211
<b>Das Leben befreit erleben</b>	<b>224</b>
<b>Danksagung</b>	<b>230</b>
<b>Über die Autorin</b>	<b>230</b>

Die Seitenzahlen orientieren sich an der Originalausgabe!

## Die Freiheit, sich gut zu fühlen

Noch vor kurzem hätte ich die folgenden Sätze so nicht denken oder gar aussprechen können. Es hätte sich irgendwie falsch angefühlt. Heute fühlt es sich richtig an und deshalb kann ich aus tiefstem Herzen sagen: Mein Leben ist großartig. Mein Leben ist erfüllt von Chancen und Möglichkeiten, mich gut zu fühlen! Ich kann diese Fülle in meinem Leben endlich sehen und genießen. Ich nutze sie jeden Tag und fühle mich gut!

Für dieses Lebensgefühl musste ich gar nicht viel tun. Ich musste nur meine Augen öffnen und mein Leben anders sehen. Mein Leben ist lebens- und liebenswert – ganz ohne „Wenn und Aber“ und „Hätte ich doch nur“!

Allzu lange habe ich immer wieder gedacht: „Das Leben könnte so schön sein, wenn ...“ Ja, wenn nur dieses gewesen oder jenes eben nicht gewesen wäre. So vieles schien zu fehlen, während anderes da war, obwohl es nicht da sein sollte. Ich haderte fast täglich mit meinen Lebensumständen.

Inzwischen ist mir klar: Dieses Hadern war mein größtes Problem. Schon in meiner Kindheit hörte ich immer wieder den Spruch: „Wenn das Wörtchen *wenn* nicht wär', wär' mein Vater Millionär.“ Dieser Spruch tauchte immer dann auf, wenn irgendetwas wegen zu wenig Geld nicht machbar war und das Leben deshalb weniger lebenswert und weniger wertvoll erschien. So wurde ich schon als Kind auf mein „Wenn und Aber“-Denken eingeschworen. Später steigerte sich dies noch in ein chronisches, meinen Selbstwert zerstörendes „Hätte ich doch nur“-Denken.

Dieses Denken sowie eine Vielzahl anderer Denkmuster konnte ich mittlerweile ablegen. Ich konnte dies, weil ich meine Freiheit entdeckt habe. Meine Freiheit, die besagt: „Ich darf, sollte und kann mein Leben auch ganz anders sehen, denken und empfinden!“ Diese Freiheit hat mir die Augen geöffnet für alles, was ich lange Zeit verzerrt oder gar falsch gesehen habe. Sie hat mir aber auch die Augen geöffnet für alles, was ich übersehen habe: das Gute, Schöne, Lebens- und Liebenswerte.

Mittlerweile kommt es mir seltsam vor, wie lange und wie weitreichend meine verzerrte und falsche Sicht der Dinge wirkte. Wegen ihr habe ich meinen Selbstwert von negativen Grundhaltungen, äußeren Lebensumständen und der Bewertung anderer abhängig gemacht. Geradezu blind für alles Positive, blickte ich ausschließlich auf das, was nicht stimmte oder fehlte.

Ich hatte diesen Blick, weil andere mich aufforderten, meine Welt genau so zu sehen. Zwar sagte mir nur ganz selten jemand direkt, was er oder sie von mir und meinem Leben hielt. Doch von außen wurde mir immer wieder (mal mehr, mal weniger offenkundig) deutlich gemacht, dass ich doch eigentlich ganz anders und vor allem besser leben sollte, könnte, ja müsste. Dies habe ich dann irgendwann selbst geglaubt. Deshalb habe ich alles getan, um irgendwie besser zu leben. Aber ich

habe es nicht geschafft. Meine einzig logische Schlussfolgerung war: „Du schaffst es nicht, besser zu leben. Du versagst an diesem Ziel!“ Bald fühlte ich mich durch und durch als Versagerin!

Dieses Gefühl wurde auch davon genährt, dass es allen anderen so viel besser zu gehen schien. Zudem begleitete mich die ständige Wahrnehmung, nicht genug Geld zu haben. Ich dachte immer öfter über meine finanzielle Situation nach. Fragen drängten sich auf wie: „Warum hast nur du so wenig Geld?“, „Warum schaffst du nicht, was alle anderen schaffen?“, „Warum kannst du es nicht zu etwas bringen?“, „Warum bist du so erfolglos?“.

Stellte ich mir diese Fragen, suchte ich nicht wirklich nach objektiven Antworten. Denn irgendwo hinten in meinem Kopf hatte ich ja Antworten. Diese lauteten: „Irgendwas an dir muss falsch sein!“ oder „Etwas kann mit dir nicht stimmen!“ oder „Du bist nicht gut genug!“ Ein Teufelskreis war in Gang, bei dem sich mein Blick zwanghaft immer weiter verengte. Ich konnte nur noch auf meine finanzielle Situation und meinen vermeintlichen Mangel blicken. Alles andere geriet aus meinem Blickfeld.

Obwohl mich mein verengter Blick fast täglich begleitete, war ich mir dessen lange Zeit leider nicht bewusst. Ich spürte zwar eine diffuse Frustration über mein vermeintliches Versagen, ich spürte auch latente Hilflosigkeit, Selbstzweifel, Traurigkeit, Mutlosigkeit, Selbstvorwürfe, Verbitterung und Hoffnungs- bzw. Perspektivlosigkeit bis hin zu Verzweiflung. Richtig bewusst wurden mir diese Gefühle aber nicht. Sie flackerten allenfalls kurzfristig auf, um von mir rasch wieder verdrängt zu werden.

Doch irgendwann waren meine belastenden Gefühle stärker als meine Kraft, sie zu verdrängen. Mir wurde klar: So frustriert und depressiv bin ich kein Gewinn für meine Familie, mein Umfeld, die Gesellschaft und auch nicht für mich selbst. Folglich wollte ich mich von meinen destruktiven Gedanken und Gefühlen befreien. Doch wie sollte mir dies gelingen?

Während ich darüber nachdachte, fiel mir auf, dass offenbar alle Menschen, die es in unserer Gesellschaft „zu nichts bringen“, in einen Topf geworfen werden. Es heißt, sie sind entweder nicht schlau genug, oder sie strengen sich nicht genug an. Wenn sie nicht als zu faul oder zu dumm bewertet werden können, wird ihnen unterstellt, dass sie an ihrer Lage selbst schuld sind. Hintergrund dieser Bewertungen sind Auffassungen wie: „Jeder kann alles erreichen!“, „Wer sich nur genug anstrengt, der erreicht auch was im Leben“. Daher: „Wer es zu nichts bringt, ist selbst schuld!“

Nach meinen Beobachtungen sind solche Denkansätze in unserer Gesellschaft sehr verbreitet. Deshalb bezeichne ich sie als Grunddenken. Dabei ist dieses Grunddenken gar nicht immer auf andere bezogen. Nie habe ich Menschen, die nicht viel erreicht hatten oder gar arm waren, negativ bewertet oder verurteilt. Mich selbst habe

ich aber sehr wohl verurteilt. Verurteilt zu einem frustrierten „Versagerdasein“. Irgendwo im Hinterstübchen meines Gehirns waren die Leitsätze: „Jeder kann alles erreichen!“, „Wer sich nur genug anstrengt, der erreicht auch was im Leben“ und „Wer es nicht zu etwas bringt, ist selbst schuld!“ versteckt. Und von dort wirkten sie auf mich und mein Leben. Auf meine eigene Person bezogen, hatten diese Aussagen volle Gültigkeit.

Nachdem ich diese Leitsätze in meinem Denken entdeckt hatte, wollte ich vor allem zwei Dinge: Diese Sätze und das mit ihnen verbundene Denken und Fühlen irgendwie loswerden – und herausfinden, ob noch weiteres Grunddenken in mir verborgen ist.

Mit diesem Wunsch begann ich meine Lebensumstände zu analysieren. Dabei bin ich noch auf einige andere Leitsätze gestoßen, die mich beeinflussten. Diese konnte ich aus meiner Gedanken- und Gefühlswelt entfernen oder durch andere, positiv wirkende Überzeugungen ersetzen. Hierdurch konnte ich so manches wieder ins Lot rücken, anderes konnte ich gänzlich neu sehen.

Es entwickelte sich allmählich ein objektiver Blick auf mein Leben. Dieser führte zu vielen kleinen Aha-Erlebnissen, die meine Selbstbewertung Stück für Stück veränderten. Befreit von negativen Grundgedanken konnte ich mein Lebensgefühl von äußeren Lebensumständen unabhängig machen. Meine Abhängigkeit von der Meinung anderer konnte ich ebenfalls ablegen.

Dies alles stärkte mein Selbstwertgefühl. Mit diesem erstarkten Selbstwertgefühl kann ich heute meine Lebensumstände mit innerer Gelassenheit und ruhigem Gewissen wahrnehmen, ohne Wenn-und-Aber-Denken und deshalb auch befreit von Angst, Hilflosigkeit, Verzweiflung, Schuld oder Scham.

Ich bin wieder aktiv, interessiert und motiviert und kann endlich sagen: „Ja, ich habe ein erfolgreiches Leben hinter mir. Ich lebe ein erfolgreiches Leben und werde ganz sicher auch in Zukunft ein erfolgreiches Leben leben und erleben.“

Diese Sätze zu denken und aus tiefstem Herzen zu empfinden, stellt für mich einen wesentlichen Erfolg in meinem Leben dar. Damit verbunden ist ein starkes Freiheitsempfinden. *Ich bin frei, mich gut zu fühlen.* Ich fühle mich frei, zu sagen: „Ich bin ich. Ich bin gut. Ich bin wertvoll. Ich bin es mir wert, ein gutes und wertvolles Leben zu führen, ganz egal, was andere meinen oder sagen.“

Frei nach dem Motto: „Auch aus Steinen, die einem in den Weg gelegt werden, kann man etwas Schönes bauen.“ (Johann Wolfgang von Goethe), habe ich mir meinen neuen Lebensweg gepflastert.

Weil sich mein neues Lebensgefühl so richtig anfühlt, habe ich mich entschlossen, meine Erkenntnisse aufzuschreiben. Ich verbinde damit die Hoffnung, anderen Menschen Mut zu machen.

Ich finde, kein Mensch sollte seine eigene Wertschätzung, seinen eigenen Selbstwert, seine eigene Würde verlieren. Kein Mensch sollte

sein Leben mit überflüssigen und oft auch destruktiven Gedanken und Gefühlen belasten. Jeder, dessen Leben auf diese Weise belastet ist, sollte die Chance haben, wieder mit Lebensfreude zu leben.

### **Zusammenhänge erkennen und .... ... das Erfolgsdenken verstehen**

Inzwischen bin ich sogar schon viel weiter gekommen. Ich möchte nicht nur Veränderungen „möchten“ – ich lebe und erlebe meine Veränderungen! Ich habe und nutze die Freiheit, mich gut zu fühlen. Hierdurch hat sich mein tägliches Erleben positiv verändert. So genieße ich zum Beispiel jeden Tag, dass ich von dem drückenden Gefühl der (vermeintlichen) Erfolglosigkeit befreit bin. Ich genieße jeden Tag, dass ich frei von Erfolgsdruck und Erfolgsfrust leben darf und kann.

Nachdem ich den Zusammenhang von Blickwinkel und Wertigkeit erkannt hatte, beschäftigten mich die Fragen: Wieso hatte sogar ich selbst bei der Beurteilung meines Lebens vor allem meinen Dokortitel im Blick? Wieso hatte auch ich mich letztlich so auf finanziellen Erfolg fokussiert?

Nach meinen Recherchen kam ich zu folgender Antwort: Ich tat dies, weil ich daran glaubte, ich müsse meine Person und mein Leben orientiert am Leistung-Erfolg-Geld-Wert (LEG-Wert) betrachten und bewerten. Ich ging davon aus, der Wert meiner Person und meines Lebens sei von Leistung, Erfolg und Geld abhängig. Ich glaubte, nur wenn ich genug leiste, dann werde ich Erfolg haben. Wenn ich dann genug Erfolg hätte, ja dann, so war meine Überzeugung, hätte ich auch genug Geld – und dann hätte ich auch endlich einen Wert. Dieser Überzeugung gemäß habe ich versucht, durch Leistung zu Erfolg und durch Erfolg zu Geld zu gelangen.

Doch irgendwie ging diese Gleichung bei mir nicht auf. Also konnte ich mir auch keinen Wert zusprechen. Ich habe nicht erkannt, dass dieser LEG-Wert eigentlich überhaupt nichts mit meinem Selbstwert zu tun hat. Ich habe auch nicht erkannt, dass die Orientierung an diesem Wert mich letztlich meines wahren Selbstwertes beraubte. Heute steht für mich die Gleichung des Leistung-Erfolg-Geld-Wertes für „LEG deinen Selbstwert weg!“

Weil ich dies damals aber noch nicht so sah, habe ich immer weiter versucht, mir einen LEG-Wert zu erarbeiten. Ich befand mich im Sog des LEG-Wertes. Ein Sog ist eine unterhalb der Wasseroberfläche verborgene Strömung. Sie führt dazu, dass in einer Brandung das Wasser an dieser Stelle in Richtung Meer zurückfließt. Wer als Schwimmer in diesen Sog gerät, wird aufs offene Meer hinausgesogen. Ob er will oder nicht! Ich glaube, der LEG-Wert wirkte bei mir wie ein verborgener Sog. Ohne dass ich es merkte, wurde ich von diesem Sog erfasst und in ein gesellschaftliches Meer an leistungs-, erfolgs-, konsum- und wohlstandsorientierten Wertmaßstäben gezogen. Ich

merkte dies erst, als ich damit begann, über mich und mein Leben nachzudenken.

Dieses Nachdenken begann mit der Frage: Was wird heute überhaupt als Erfolg erachtet? Damit verbunden war die Frage: Wie beeinflusst die gegenwärtige Vorstellung von Erfolg meine Gedanken und meine Gefühle? Um diese Fragen zu klären, schien mir ein Blick in die Geschichte sehr sinnvoll. Ich wollte wissen, ob sich die Bewertungen von Lebensläufen als erfolglos oder erfolgreich im Laufe der Geschichte verändert hatten.

Aus meiner Beschäftigung mit der Geschichte ergaben sich für mich viele spannende und hilfreiche Erkenntnisse. Ich konnte erkennen, wie sehr gegenwärtiges Denken und Empfinden von historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Gegebenheiten bedingt ist. Ich fand jedoch auch heraus, dass vieles auch ganz anders gedacht und folglich auch ganz anders empfunden werden kann!

Im frühen Mittelalter sah es so aus: Damals war persönlicher und gesellschaftlicher Erfolg für die meisten Menschen nur relativ eingeschränkt möglich. Das Leben war vielfach von Geburt an festgelegt. Dies lag vor allem an den festen gesellschaftlichen Hierarchien. Im frühen Mittelalter gab es eine klare gesellschaftliche Rangordnung mit nur drei Ständen: Adel, Klerus (Kirchenhierarchie) und Bauern. Etwa neunzig Prozent der Menschen waren Bauern und nur etwa zehn Prozent der Menschen waren adlig oder gehörten dem Klerus an. Nahezu alle Menschen in den jeweiligen Ständen waren und blieben über Generationen in ihrem jeweiligen Stand.

Dabei hatte es der Bauernstand am schwersten. Bauern waren und blieben meist arm. Ihr Leben war geprägt vom täglichen Kampf um Existenzsicherung. Menschen höheren Standes lebten ganz selbstverständlich in finanzieller Sicherheit mit Bequemlichkeiten, die sie sich erkaufen konnten. Sie kamen wohlhabend zur Welt und blieben wohlhabend. Jeder Lebensweg im jeweiligen Stand war in gewisser Weise vorbestimmt. Von niemandem wurde erwartet, diesen vorgegebenen Lebensweg zu verändern.

Dadurch hatte niemand die Verantwortung für seinen sozialen Status – dieser wurde ja durch Geburt zugewiesen. Persönlicher und/oder beruflicher Erfolg waren damals kein Thema. Deshalb war Erfolg im frühen Mittelalter auch kein vorrangiges Lebensziel. Der Selbstwert eines Menschen hing nicht von persönlichem Erfolg ab. Vielleicht wurde über vorhandene oder abhanden gekommene Gefühle von Selbstwert sogar überhaupt nicht nachgedacht.

Es stellte sich eher nicht die Frage, was jemand im Leben wirklich wollte. Es ging wohl ausschließlich um eines: das eigene Leben im Rahmen seines durch Geburt zugewiesenen Standes irgendwie zu bewältigen. Jeder strebte nach einem halbwegs erträglichen Leben. Wer das im Rahmen seiner Möglichkeiten erreichte, war angesehen und wahrscheinlich auch auf seine Weise zufrieden.

Inzwischen hat sich einiges verändert: Stände, in die Menschen hineingeboren werden, gibt es nicht mehr. Dies hat wohl auch die Erwartungen von Eltern verändert. Ich glaube, Eltern in ständischen Zeiten erhofften sich für das Leben ihrer Kinder, diese sollten in ihre Fußstapfen treten. Es galt die Parole: „Schuster, bleib bei deinen Leisten!“

In der heutigen Zeit scheint mir dies anders auszusehen: Heutige Eltern hoffen, dass es ihren Kindern einmal besser geht als ihnen selbst. Eltern scheinen mir inzwischen die Parole auszugeben: „Mach was aus dir! Dir ist alles möglich!“ Doch nicht nur Eltern, die ganze Gesellschaft scheint mir diese Devise zu vertreten. Führt dieser Leitsatz zu einem besonderen Denken und Fühlen?

Ich für meinen Teil habe als Kind meiner Zeit den ersten Satz: „Mach was aus dir!“ als Appell, als Auftrag an mich verstanden. Die Botschaft des zweiten Satzes „Dir ist alles möglich!“ habe ich nie angezweifelt. Ich habe sogar auf die Richtigkeit dieser Aussage gehofft, darauf gebaut und sogar daran geglaubt. Ich glaubte, dass mir alles möglich sei! Ich glaubte daran, etwas aus mir machen zu können. Dieser Glaube stellt für mich einen besonderen Lebensumstand in meinem Leben dar. Mit ihm war der Grundstein für meinen Glauben an den LEG-Wert gelegt. Mit diesem Glauben war mir das Brett vor den Kopf gebunden.

Deshalb habe ich mich gefragt, wie es dazu kommen konnte, dass ich so uneingeschränkt an die Botschaft: „Dir ist alles möglich!“ glauben konnte. Andererseits stellte sich mir die Frage, ob diese Aussage auch Auswirkungen auf mein Selbstwertgefühl hatte. Die Antwort auf diese Fragen fand ich ebenfalls in der Geschichte.

Im frühen mittelalterlichen Gesellschaftssystem mussten sich alle mit ihrer Herkunft abfinden und diese akzeptieren. Reichtum und Wohlstand waren dabei ausschließlich Klerus und Adel vorbehalten. Ein Wechsel von einem Stand in einen anderen war kaum möglich. Dies änderte sich aber.

Gestützt auf kaufmännische Gilden und handwerklich-städtische Zünfte entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein weiterer „Stand“, das Bürgertum. Es bestand aus Familien, die mit Handwerk und Handel oder durch Bildung zu Wohlstand und Ansehen gelangt waren. Dieses Bürgertum hatte sich in der Gesellschaft zwischen Adel/Klerus und Bauern „geschoben“. Bildlich dargestellt, lagen diese Gruppen der Bevölkerung wie Schichten in einer Bevölkerungspyramide übereinander. Laut Untersuchungen, die sich mit jener Epoche beschäftigen, gehörten zur untersten Schicht Bauern und kleine Handwerker, zur Mittelschicht gehörte das Kleinbürgertum und Bürgertum und zur Oberschicht Klerus und Adel.

Diese gesellschaftliche Entwicklung von der Stände- zur Schichtengesellschaft offenbart für mich eine entscheidende Veränderung: gesellschaftliche Mobilität wurde möglich. Menschen konnten aus der vorher starren Hierarchie der Stände ausbrechen. Sie

konnten ihren durch Geburt zugewiesenen Platz verlassen und in eine höhere Schicht aufsteigen. Wobei das Vorhandensein von Kapital für den Aufstieg in eine höhere Schicht eine entscheidende Bedeutung erhielt. Auch dies stellt eine entscheidende Veränderung dar.

Als ich die Gesellschaft und ihr Verhältnis zum Wohlstand im frühen Mittelalter betrachtete, wurde mir deutlich: In dieser Zeit war Wohlstand nicht vor allem an Geld oder Kapital gebunden.

Zu Zeiten der Ständegesellschaft waren vor allem Ländereien von Bedeutung. Wer Ländereien besaß, lebte in Wohlstand. Klerus und Adel besaßen einen Großteil der Ländereien. Sie konnten damit, als sogenannte Lehnsherren, Abgaben von denen verlangen, die ihre Ländereien bewohnten und bewirtschafteten. Nur die freien Städte konnten Eigentumsrechte gegen den Adel durchsetzen.

Aus diesem Grund verteilte sich das Eigentum (die Ländereien) des frühen Mittelalters im Wesentlichen auf zwei Personengruppen – auf die beiden Stände Adel und Klerus. Der sogenannte dritte Stand, der die große Mehrheit der Bevölkerung darstellte, war ohne Ländereien und deshalb arm und ohne Wohlstand. Der dritte Stand hatte kein Land und musste das Land der Lehnsherren bewohnen und bewirtschaften. Bauern mussten Abgaben entrichten und von dem leben, was übrigblieb. Die Menschen des dritten Standes konnten selten mehr als das, was sie am Leibe trugen, als ihr Eigentum bezeichnen. Für diese Menschen waren Kinder wichtig. Zumindest ein bisschen „reich“ war, wer genug Kinder hatte, die zum Lebensunterhalt beitragen konnten. Menschen konnten damals kinder-reich sein – und dies war eine durchaus anerkannte Form des Reichtums.

Mit dem Aufkommen des (Geld-)Bürgertums wurde die Verknüpfung von Wohlstand durch Ländereien durchbrochen. Plötzlich konnten Menschen durch Handel und Handwerk zu Geldwohlstand gelangen und damit ihre Lebensumstände verändern. Diese neue Wohlstandsschicht, die sich gegen Klerus, Adel und Bauern abgrenzte, wollte aber nicht nur finanziellen Wohlstand. Sie strebte auch nach politischer Anerkennung und politischer Macht. Entsprechend wurde das Bürgertum politisch aktiv und erkämpfte sich die sogenannten Bürgerrechte.

Ich denke, mit dem Aufkommen des Bürgertums wurde die Idee vom gesellschaftlichen Aufstieg durch wirtschaftlichen Erfolg geboren. Dabei wurde diese Idee noch nicht gesellschaftlich propagiert. Sie existierte vornehmlich in den Köpfen derer, die diese Idee in ihrem Leben umsetzten und zu Wohlstand gelangten.

Dennoch entwickelte sich diese Idee weiter. Sie wurde größer und entwickelte sich vom Baby zum Kleinkind. War die Idee vom gesellschaftlichen Aufstieg durch wirtschaftlichen Erfolg vor der industriellen Revolution noch eher ein Baby, so entwickelte sie sich durch die Industrialisierung weiter zum Kleinkind.



Treibende Kraft war das Bürgertum. Es hatte ein Interesse daran, Handel und Handwerk zu automatisieren. Gleichzeitig hatte das Bürgertum das Kapital, dieses Interesse zu verwirklichen. Dort, wo das Kapital eines Firmeninhabers nicht ausreichend vorhanden war, wurde es häufig über den Verkauf von Aktien generiert. Aktiengesellschaften ermöglichten das „Sammeln“ von Geldbeträgen. Die Geldgeber erhielten gegen Geld Anteile an den Aktiengesellschaften. Als Nachweis über die